

Der raer Anzeiger

Der verfassungstreue Richterverein.

Richtertagung in Kassel.
 In Kassel wurde die fünfte Tagung des Preussischen Richtervereins unter Vorsitz des Landgerichtsrats Dr. P a d e l in Berlin eröffnet. Etwa 300 Richter und Staatsanwälte aus ganz Preußen, Vertreter der Regierung, des deutschen Richtertums in Österreich, der Tschechoslowakei, im Saargebiet und in Danzig waren zugegen. Die Eröffnungsrede des Vorsitzenden spielte in einem Erkenntnis zum Volksstaate und der freien Ehe die der Richter an den Staat und seine Verfassung. Die Verlesung nahm folgende Entschliessung an:
 „Die im Preussischen Richterverein vereinigten Richter und Staatsanwälte erklären in der Verlesung die Grundgedanke des Reiches und die Gesetze für den Bestand des Vaterlandes. Sie bekennen ihre unerschütterliche Verfassungstreue. Die Richter sind Diener des im Gesetz niedergelegten Willens des deutschen Volkes, nicht Diener irgendeiner Partei. Sie erachten es daher als ihre Pflicht, die Verlesung des Reichs als oberstes Gesetz des deutschen Volksstaates zu führen.“
 Die Angriffe in der Öffentlichkeit gegen das Richteramt wies Dr. Pracht nachdrücklich zurück. Zu einem Vortrag von Landgerichtsdirektor Dr. P e l l i g in Potsdam über „Psychologie der Rechtsprechung“ forderte eine weitere Entschliessung, dass künftig alles getan wird, um den juristischen Nachwuchs auch in der Kunst der Lebensaufstellung zu schulen. Professor Erich J u n g in Marburg sprach über rechtsphilosophische Fragen im praktischen Rechtsleben und Professor W o l f o r d in Graz über „Historisches Gerichtsleben“. Die Beratung des Staatspräsidenten Dr. Grosmann gegen seinen Wunsch aus dem Preussischen Richteramt war von der Tagesordnung abgesetzt worden.

Sturmshden in ganz Europa.

Zahlreiche schwere Unfallsflle.
 Die Sturmflut, wie sie seit zehn Jahren die deutsche Küste nicht mehr heimgesucht hat, ist durch die von Nordengland über die Nordsee ziehende Depression an die deutsche Nordküste geworfen worden. In Hamburg ist das mittlere Hochwasser um drei Meter erhöht eingetreten. Die Erhebung von drei Metern dürfte in allgemeinen auf allen Stationen der Nordsee küste und in den Flussmnden der Elbe, Weser und ms in Erscheinung getreten sein.
 In Hamburg wurde die Feuerwehre mit vierzigmal herausgerufen, um die durch den Sturm entstandenen Shden zu beseitigen. Der Sturm hat in der Schiffsahrt zahlreiche Unfallsflle zur Folge gehabt. Der Passagierdampfer „Deutschland“ hat in Cuxhaven Anker und Kette verloren und konnte seine Passagiere erst in Hamburg landen. Der deutsche Seater „Frieda“ ist auf strandgut gesunken. Die aus vier Mann bestehende Besatzung schickte in die Wasser und wurde gerettet. Ungefähr 40 Schiffe mussten auf der Cuxhavener See Schutz suchen. Alle auslaufenden Fischdampfer kehrt zurück. Der holländische Dreimastdampfer „Neptunus“ ist bei Cuxhaven gesunken. Die Besatzung

konnte gerettet werden. Ebenso wurde eine groe Schute der Bremerhlder Fabrik „Altenania“ abgetrieben. Der auf Szenen laufende, in Eisenkonstruktion ausgeführte Helefontan der Untertrichtergesellschaft trieb infolge des Sturmes aus der Verankerung, trieb gegen den Prellbock und stärkte tragend in sich zusammen. Im Dagebller Sommerloch, der vollkommen unter Wasser steht, sind über 100 Schiffe ertrunken. Beim Dammbau Westerland-Stift sind die beiden Anlegebrcken bei Sturm für die Materialzufhr weggerissen und weggeschwemmt worden. Im Wismar wurden zahlreiche Strandgtter angepllt, so dass man Schiffswrlle befürchtet. Die Elbe hat bei Zehlendorf den Damm durchbrochen.

Unterjhrung eines Bahndammes.
 Wie das Eisenbahnbetriebsamt Hulum mittelt, ist die Strecke Rendsbrg-Hulum zwischen Erbe und Worderhappel wegen Unterjhrung des Bahndmmers infolge Durchbruches des Eiderdeiches gesperrt worden. Der Durchgangsbereich war ungelichtet worden. Zwischen den beiden Stationen ist ein Fenderwehr eingerichtet worden. — Der starke Sturm hat an der Strecke Rrumm-Westerland erhebliche Zerkrungen angerichtet. Der Bahndamm ist auf einer Länge von 400 bis 500 Meter zerstört worden. An der Wstflsse von S y l t hat ein erheblicher Landabbruch ein. Auch sind groere Verluste an Vieh, das auf dem überhohen Vorland untergebracht war, zu beklagen.

An der Ostflste Windhrte 10.
 Entlang der ganzen Ostflste herrschte heftiger Sturm, der teilweise die Windhrte 10 erreichte. Es wurden in Zetlin und in der Umgebung Fiegel von den Dckern gemooften, Fensterstben eingebrochen und Bäume entwurzelt, so dass die Feuerwehre vielfach zu Hilfe geholt werden musste. Die im Hafen liegenden Schiffe konnten nicht auslaufen. Ein mit fünf Personen besetztes Boot spalte um vier Mann der Besatzung konnten gerettet werden, der fünfte ertrank.
 Auch über Dänemark tobte orkanartiger Sturm, durch den mannigfacher Schaden angerichtet wurde. In Esbjerg überflutete das Wasser die Hafenanlagen. Zur Unterjhrung der in See befindlichen Fischerboote sind Bergungsdampfer ausgesandt. Ein der Schiffe verursachte der Sturm teilweise ein hartes Sinken des Wasserstandes. In Aalborg wurde am Volkfest groer Schaden angerichtet. Die Fhrverbinding nach Warnemünde ist unterbrochen.

England und Frankreich.
 Wrend des Wochenende sind über ganz England und namentlich über die Sdflste schwere Stürme niedergelagert. Die eine Windhrte bis zu 70 Zentimeter erreicht. Ebenso heftiger Sturm wies in der französischen Gäste. Der grote Teil der auf hoher See sich befindenden kleineren Schiffe mussten nach der Grönlandsee, nach West und nach Cuxhaven flüchten. Ein Kanaldampfer mit 500 Sibafahrern an Bord, die die Schiffschweden an der See befragen wollten, lief vor Boulogne auf Grund. Sämtliche Passagiere wurden gerettet.

Beitrag des Reichspräsidenten.
 Berlin. Reichspräsident von Hindenburg hat an die Witwe des entschlossenen Generals S. Sertnow in einem persönlich gehaltenen Schreiben seine Teilnahme ausgesprochen.

Die Liebe des Geigerknigs Radanyi

ROMAN VON J. SCHNEIDER-FOERSTL
 UNVERBRECHTENSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAP
 (6. Fortsetzung.) (Manchrad verboten.)
 Die Pferde zogen an. Radanyi drehte sich halb im Sine um und drohte lachend mit der Faust.
 Als Luise wenige Minuten darauf aus dem Haus trat, sah man das Gefhrt nur mehr als immer kleiner werdenden, beinahe stille stehenden Punkt weit drauen in der Steppe. Sie lehnte sich gegen den Sohn und hielt die Hand über die Augen, um besser sehen zu können.
 „Gut, Mutter!“ sagte Clemer und zeigte in die Weite.
 Die Teufel, die Fatamorgana der Puszta trieb in der hitzgeschwngerten Luft ihr nebliges Spiel. In der Ferne, wo die Arme des Himmels sich auf die Brust der Erde stlten, winterten Sdte, Bäume, Strnen und Herden verschwommen ineinander. Berge ragten in Dunst und Blau, Busch und Blattwerk spiegelte in weissen, silbernen Wellern.
 „Mutter — wie schön!“
 Da war es verschwunden.
 „Wie schade, Mutter!“
 „Genau, wie das Leben! — Kaum getraut, ist es vorbei!“
 lagte Luise Radanyi und zog Clemers Gefhrt an die Brust.
 In der Ferne lag die Sonne zwei glänzende Silberpunkte aufhimmeln, die immer mehr ineinander verschwammen. . . Es waren die beiden Schimmel, die über die braungebrannte Steppe ranneten. Fest und sicher, ohne ihnen Einhalt zu gebieten oder sie in ihrer Bewegung zu hemmen, hielt Radanyi die Fingel in der Rechten.
 Immer weiter zogen die Hsse. Immer groer wurde die Entfernung von der Clacka.
 Hndlergescheh und Weidhrner umfumten stellenweise den laubig werdenden Weg. Hgeputten und Brombeergestruch beugten sich wie Jume. Die Gegend belebte sich.
 Männer gingen in Scharen. Ihr Schritt war schwer. Unter ihren Seiten fiel das niedere Gras und trodnete bereits im Niederfallen. Burshen und Mädchen schlichteten es zu Hulen und luden es auf die bereitstehenden Wagen.
 Riesige, weisbluhende Dornhecken zogen sich wellenförmig als Genge der einzelnen Besessungen. Hinter ihnen leuchtete es

schwarzelbend von goldenem Raps. Wo er abgerneert war, wurden sofort Krtis und Malven an dessen Stelle gepflanzt. Sonnenblumen reihen sich riesenhaft, die Häupter unter der Last der Krtis tief geneigt. An den Rebstben hängen die Trauben in erster Fhlerweise. Tabak baufste ein Blauer in traglicher Flle, und warzte nur die Augen entgegenbetenden von Menschenhand.

Zwischen all diesem Reichtum, den die Natur hier schenkte, tauchten die schloartigen Umrisse eines Landhauses auf. Aprisolen und Pflaumenalenden dehnten sich, die Ueberfllle des Altortes wurde durch Stben hochgehalten. Wo ein Staud weislich angehauchter Salpeterminer brach lag, schimmerten leuchtende Nadeln in entzndender, verwunderlicher Farbenpracht.

Auf dem dreitausendenden, massiven Giebel stand ein Storchennest, und hob sich mit schwarzem Fhlerflgel laute einwärts. Kreischend flogen die Schwalben zueinander und striden um das hne, feuchtigende Schieferdach.
 Radanys Wagen rollte klappernd durch die gro gepflasterte Einfahrt. Eine schwarz gebrannte Gestalt sprang herzu und griff nach den Zgeln. Radanyi warf sie ihm lachend zu und weidete sich an dem Erstaunen des jungen Menschen. Er war trüber bei ihm Rinderhrte gemelen und durch seine Empfehlung in die Dienste des Grafen Warren gekommen.

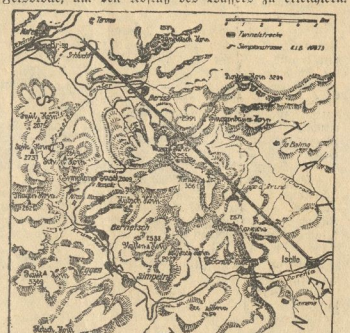
„Wie geht es dir, Geze?“
 „Gut, Herr! — Es ist nirgends besser wie hier. Die Bäume, die Blumen, das Obst, die Tränke, — alles ist besser wie in der Puszta. Nur der Wein, Herr, — der ist nirgends so gut wie bei dir.“
 „Warum kommst du dann nicht her, dir werden zu holen?“
 „Man hat Wein und Kndel! — Herr, da kann man nicht mehr wie man will!“

Er lachte dabei über das ganze Gesicht.
 „Sich wann ist du verheiratet, Geze?“
 „Seit drei Jahren, Herr! — So lange bist du nicht mehr hier in der Tanja gemelen!“ Er zählte an den Fingern nach. Ueber die breiten, etwas ausgestreckten Stufen, welche zum Landhause hinauffhrten, lag ein liches, weisses Etwas geprungen. Blondes Geflod tanzte um das sanft gerundete reizende Kindergesicht. Das ganze, schlankgliedrige Körperchen wippte.

Radanyi fing es mit beiden Armen auf.

Der Siphontunnel verschüttet.

Volkenbrche und Erdbeben.
 Infolge gewaltiger Volkenbrche sind die Sturzbrche am Siphontunnel derzeit angeschwollen, dass sie über die Meer traten. Groe Mengen von Geroll und schweren Felsblöcken wurden von den Wassern zu Tal gerissen und demerhen die berschwemmungsgelnde. Die Hauptstrecke ist bereits verkerst und die Brücken über den Siphontunnel sind durch Gerollmassen verschüttet und der Verkehr vollkommen unterbrochen worden. Biondere sprenge die Brckschde, um den Abfluss des Wassers zu erleichtern.



Der Eisenbahnverkehr über den Siphon mu über Bern und den Zhberg umgeleitet werden. Mehrere Häuser mussten wegen der drohenden Einsturzgefahr von den Bewohnern geräumt werden. Es wird monatelanger Arbeit bedürfen, die die Folgen der ungewhrten Shden beseitigt sein werden.

Falsche Bezn- und Zwanzigmartscheine.

Bis zu 9000 Mark Belohnung für die Ermittlung der Fässler.
 Gro kuflieferer Wohnungen vor der Annahme falscher Reichsbanknoten gelang es Fsslern, in erster Linie kleine Gewerbetreibende mit falschen Noten zu betriegen. Bei der Verlesung der Details dieser Noten und Befolgungnahme des Reichsbanknotens verlangt oder hierzu beiträgt, hat Anspruch auf einen leinen Mische entsprechenden Teil obiger Belohnung. Die Reichsbank belohnt auch diejenigen Personen annehmen, durch deren Mische die Befolgung von wichtigen Verbreitern falscher Reichsbanknoten gelang. In verdächtigen Fällen beizurchte man die Polizei. Anleitungen zur Verlesung der Reichsbanknoten auf Scherheit werden von den Fässler der Reichsbank kostenlos abgegeben.

Kleine Eva Maria, wie sich du gro gemorden!

„Nicht wahr, Vater Radanyi? — Schon bist hierher!“
 Sie hielt sich auf die Wrtstppen, streckte sich und reidete dem Allen nach bis kaum es den Brusthaufen.
 Er trieb liebfrohend über die blonde Lockenflche, „von Clemer soll ich dir einen Ku bringen. Goe Mir!“
 „Sie hat ihm den feinen, leuchtenden Mund und sah ihm dabei strahlend in die Augen. „Warum hast du ihn nicht mitgebracht?“
 „Wohlecht komm er bald!“
 „Ohh!“ Sie schlachte in die Hände, sagte nach einer der feinen und lagob die ihre dazwischen. Neben ihm her sprang die Treppe hinauf. „Weis Vater, dass du hr, Grovater Radanyi? — Nein? — Dann lag dich nicht melden. Du mut ihn überbringen.“
 Sie überquerte einen der breiten, weisgedelten Gänge, klopfte an einer Türe, hob den Kopf hinein und verschwand shernd.
 Aus einem der gehngenen Sthle erhob sich die breitshulterige Gestalt des Grafen Warren. Beide Hände streckte er dem Ankommenden entgegen.
 „Lieber Radanyi! — Das heis ich Freude machen! — Ich wollte ja schon lngt hinüber nach der Puszta — aber die Ernste jetzt! — Immer gibt es wieder etwas, das mich hält. — Wie geht’s der Schwiegermutter? — Gut! — Dem Gafel auch? — Das heis ich gerne.“
 Er hob für Radanyi einen bequemen Stuhl herbei und drückte ihn dann hinein. „Wie lange bist Sie hier? — Bis zwei Uhr nur? Schade! — Wir werden früher essen!“
 Ein Kngeln zerri die Stille im Stur. Ein Diener kam und blieb abwartend an der Türe stehen.
 „Den Mittagstisch so bald als möglich, Herr Radanyi ist Gaf. — Für jetzt dom alten Lofaner und ein gutes Frühstück!“
 Gerullos klopfte die Knne ins Schlo.
 Warren lehnte sich etwas in seinen Stuhl zurück und murkelte Radanyi mit einem gültigen Lachen. „Wo fehlt’s? — Macht der Dunge Sorgen? — Denn eine Sorge ist es, die Sie zu mir treibt!“
 Radanyi nickte. „Clemer mu fort!“
 „So? — Kam es verumdert? — Beschalb denn? — Fragen? — Nein —, das hab ich mir gedacht. Mit achtzehn Jahren wrs noch etwas früh! — Was ist es denn?“
 (Fortsetzung folgt.)

Flugzeugunglück in Böhmen.

Witzsch in die Luft zu ergern.

In Werdubitz kam es bei einem von der Militär-Verein veranlaßten Probeflug zu einer Flugzeugkatastrophe, die zahlreiche Opfer forderte. Ein Militärflugzeug flog bei einem Probeflug mit seinem Piloten an eine Zeltstange, stieß in einer Höhe von ungefähr 20 Metern um und fiel dann mitten in die auf der Straße verfallene Zeltstange. Dem Piloten des Flugzeuges, Fischer, wurden beide Beine vom Rumpf gerissen und der Kopf fast eingedrückt. Er wurde sofort ins Spital geschafft. Die übrigen Insassen, außer dem Beobachter, der sich gefahrlos absetzte, wurden durch einen Sturz aus dem Aeroplane getötet, erlitten schwere Verletzungen. Ein Junger ist bereits seinen Verletzungen erlegen. Von den Zusehern wurden zwölf Personen durch das herabfallende Flugzeug verletzt, darunter sieben schwer.

Locales und Provinzielles.

□ Aufweckungsansprüche anmelden. Die Frist für die Anmeldung des Anspruchs auf Anerkennung des Altesbesitzes bei Anteilen läuft Ende Oktober ab. Wird die Anmeldung nicht in der vorgeschriebenen Form bis Ende Oktober vorgenommen, so verliert der Antragsteller seine Rechte. Nach dem bisherigen Befristungen hat nur ein Bruchteil der Altesbesitzer seine Rechte angemeldet. Mit einer Verlängerung der Aufschreibefrist ist aber nach den Erfahrungen bei der Reichsanleiheabteilung kaum zu rechnen. Es kann deshalb den Altesbesitzern nur auf das dringendste empfohlen werden, die Anmeldung, soweit sie damit noch im Rückstand sind, sofort zu bewerkstelligen.

□ Neue Schlafwagen 1. bis 3. Klasse. Wäher liefen im Bereiche der Deutschen Reichsbahn neben den Schlafwagen mit 1. und 2. Klasse eine Anzahl Schlafwagen 3. Klasse, die sich beim reisenden Publikum großer Beliebtheit erfreuten. Um der zunehmenden Nachfrage nach den billigen Wagen gerecht werden zu können, läßt die Mitropa kurzlich eine Anzahl Schlafwagen 1. bis 3. Klasse umbauen. Diese Wagen werden jetzt mit 1. bis 3. Klasse und 15 Bettplätze 3. Klasse enthalten. Sie sollen auf solchen Strecken Verwendung finden, auf denen die Nachfrage nach Bettplätzen 1. und 2. Klasse die Füllung eines ganzen Schlafwagens übersteigt. Der Umbau wird aber erst im nächsten Winter abgeleitet werden. Mit Beginn des Winterfahrplans werden die ersten dieser Mitropa-Schlafwagen 1. bis 3. Klasse einzeln.

Getriebel. (Weichenlund.) Getriebelster Lehrer fanden bei einer Feldvorfahrt auf der Saale umweit von Wörlitz die Weiche eines neuen Karrens, die schon längere Zeit im Saale gelegen haben muß. Anhängend handelt es sich um die Weiche eines Wegwagens aus Strenznau, der seit etwa neun Tagen verschunden ist und vor seinem Verschwinden Selbstmordabsichten äußerte.

Walle. In der Nacht wurde eine 23jährige Hausangestellte in der Nacht ihrer Dienstherrschaft von dieser tot aufgefunden. Das Mädchen lag ununterbrochen unter dem geöffneten Gasrohr. Der Verbleibungsgrund war herabgerollt, jedoch den Umständen nach ein Unglücksfall vorliegen dürfte. Durch den hinzugekommenen Arzt angelegten Wiederbelebungsversuche blieben ohne Erfolg.

Bedr. (Wied und Hebamme.) Vor einigen Wochen öffnete bei der Weibe nach dem Stillen, ein Storch, gegen die Storchfütterung, wobei er sich verletzte. Das Tier wurde von einem Fischermeister in Pflege genommen und lebt in Heide. Wegen zu bedauern, wie der jüngerwärende Storch von dem Fischermeister an den Dorfschiff geführt wurde. Wie ein Hausier folgt dieser seinem Herrn, und er scheint sich ganz wohl zu fühlen. Interessant ist es noch, daß die Ehefrau des Meisters den Beruf einer Hebamme ausübt. Sollte das der Storch gewußt haben?

Die Liebe des Geigerkönigs Radanyi

ROMAN VON J. SCHNEIDER-FOERSTL

(7. Fortsetzung.)

(Radanyi verbot.)

Radanyi riefte mit seinem Ansehen um den Entel heraus. Der Graf hörte schweigend zu, nicht ein paarmal und streifte gedankenvoll den weißlichen Schweiß seiner Stirne in die Augen.

„Ist Clemer musikalisch?“ unterbrach er Radanyi. „Aber?“

„Ja, doch“, kam es eilig. „Wenn er dem Primen die Geige aus der Hand nimmt, laufen sogar die Bauern in der Gasse auf das, was er spielt!“

„Dann ist es gut! Ich habe einen Vorschlag, lieber Radanyi!“

„Schicken Sie mir den Entel. — Ich nehme ihn mit nach Wien zu Meister Soller. Der wird einen Meister aus ihm machen!“

Der Alte atmete auf. „Und wann wird das sein, Herr Graf?“

„In spätestens sechs Wochen. Wenn Eva Marias Klöße beginnt, möchte ich zu Hause sein.“

„Schweigend drückte der Alte die Hände Warrens. „Wie kann ich Ihre Güte wieder mehr machen, Herr Graf?“

„Ist alles mit gemacht, mein Freund. Ich gehöre nicht zu den Menschen, die von heute auf morgen vergessen, was sie Gutes empfangen haben. Glücken Sie, ich wünsche nicht mehr, daß ich ihr Schuldner bin.“ — Er zog einen abschneidenden Blick durch die Luft, als Radanyi ihn unterbrechen wollte. „Schicken Sie noch, damals als junger Frau, — als ich noch häßlich liebte und das Spiel und die Frauen.“

„Gott ja, was liebte man nicht alles mit dreinzwanzig Jahren — da hab' ich einmal geglaubt, in der Garde — schwer — und gepfeift — auch schwer gegiebt, um die Bella, das einzige „blonde“ Steppenmädchen, das dem Kinderbrüder gehörte und der wollte mich dann erschlagen und sie haben mich in radanyi'scher, regemüßiger, Gemütsnacht zu sich auf den Zerstörer von Hengst genommen, den sonst keiner reden konnte und haben mich mit heißer Faust an die Station gebracht und sind bei mir geblieben bis der Frühzug ging, und haben mir meinen Berg von Schulden gedrückt, damit mein Dheim nichts erfährt und mich in Wien nicht, vor die

„Schändlich. (Die Damm nicht werden trüht alle.) Gebrüg gerupft wurde hier ein junges Mädchen, das sich von einer neben dem Becken von einem Eigel aus die Badlaugefahne betretende Zigeunerin aus dem Becken nach unten ließ. Die Länge der Luft, daß der Arbeiter ihr untergeordnet sei. Zufällig stimmte auch diese Sache, um nun den Untergebenen wieder zurückzuweisen, wisse sie ein unerschöpfliches Mittel. Das Mädchen machte einen Zehnminutenbesuch, denn ohne Geld geht es nie, und dieser wurde nun unter beiden Besonderen auf dem Rücken in Abfahrlage in das Becken eingeworfen. Nach drei Tagen sollte der Liebhaber wieder da sein und der Eigel sollte herausgerettet werden. Die Zeit verging, der Untergebene kam nicht, doch die Inerfahre machte die Entdeckung, daß ihr die Zigeunerin ein Stück Bettzeug abgerissen hatte.“

Gebieten. (Wu eines Accoatoriums in Göttingen?) Das Gebieten wurde gebietet, daß es den Bemühungen des dortigen Gewerkschaftsvereines „Hanne“ entgegen ist, von der Hauptleitung des gesamten Vereines die Zustimmung zu erlangen, daß sie 20000 Mark für den Bau eines Accoatoriums in Wiesleben gewähren wird. Da auch noch vom Bezirksamtung der Geschäftsstelle zu diesem Zweck gemacht werden, so soll vorzugsweise noch im Laufe des Winters mit den Arbeiten begonnen werden.

Geht. An einer Winterbergführung fand der 14jährige Otto Hund aus Göttinge, der hier in der Lehre fand, bei der Arbeit hatte sich der Junge vor etwa acht Tagen an der linken Hand durch einen Vogel verletzt. Er begann sich sofort in ärztliche Behandlung, konnte aber nach einigen Tagen arbeiten nicht mehr verrichten und begab sich zu seinen Eltern. Hier stellte sich starke Schmerzen und schließlich Starrkrampf ein. Der Arzt sorgte für Ueberführung des bedauernswerten Jungen in das Krankenhauslazarett Göttinge. Er hat schon von der Besetzung des D. in.

Tommi'sche. (Große Erfindung.) Eine große Erfindung hat sich hier in den letzten Tagen in der Weiser Straße vollzogen. Es hat sich ein noch bis zu 100 Meter Höhe gebildet, während an einer anderen Stelle ein noch bis zu einem acht Meter tiefen Graben mit einer Wasserhöhe an der Vorbergraben Häuser zeigen große Risse, die Grundmauern sind geplatzt und teilweise gerutscht und verdrückt. Die Häuser müssen zum Teil geräumt werden. Die Vorderfronten der Häuser drohen einzustürzen. Sie müßten mit starken Balken gestützt und abgefangen werden. Ein Hund im Nachbarhof der Abseitung brachte noch Wassergeräusch für die Keller. Die Gänge sollen aus der Zeit der Anlage der Stadt stammen. Ob weitere Eröffnungen zu erwarten sind, läßt sich noch nicht feststellen.

Wend. (Der Hund als Helfer.) In etwas gehobener Stimmung warde hier am Abend der Hund Solly mit dem Hunde des Göttinger Hochzugs jun. herum. Wie behauptet das Göttinger verbat sich das. Solly lief aber nicht ab, und bedrohte das Tier mit dem Messer. Bis zum Nachmittage des folgenden, um ein Unglück zu verhindern, wurde die Hund Solly durch mehrere Menschen, die den Hund zu diesem Zeitpunkt besaßen, der treue Hund seine Ehre behauptete, fürzte er sich auf den Weiserbecken und richtete ihn durch seine Kraft zu. Frau Radanyi wurde sofort in ärztliche Behandlung gebracht, Solly wurde in das alte Krankenhaus eingeliefert, und dort durch die Hand der Samariter-Abteilung nach seiner Behandlung gebracht.

Brandenburg. (Reiches Angebot an Bürgermeistern.) Um die hiesige Oberbürgermeisterstelle benachrichtigt sich 9 Ueberbürgermeister, 55 Bürgermeister, 24 Stadträte oder Beigeordnete, 11 Magistratsräte, 9 Regierungs- oder Ueberregierungsräte, 1 Amtsrat, 3 Landräte, 1 Amtshausmann, 1 Schulrat, 5 Volksschulinspektoren mit wissenschaftlicher Hochschulbildung, 1 Wechselschulinspektoren, 3 Gerichtsreferendare, 1 juristischer Hilfsarbeiter, 1 Stadtkämmerer, 1 Sparfahndirektor, 1 Dozent einer Volksschule, 1 Direktor, 1 Verbandsleiter, 1 Oberlehrer, 1 Major a. D., 1 Landwirt und 1 Hauswirt aus der Hainstraße, der die Stadt lieb ge

hoben hat und ihr deshalb seine Kräfte weihen möchte. Die Zahl der eingehenden Bewerbungen beträgt 140.

Zangebrille. (Familientragodie.) In einer der letzten Nächte warf sich die Ehefrau des Arbeiters Pfeiffer auf der Straße Zangebrille — Dener mit ihrem leiblichen Sohn vor einem Zug und wurde getötet. Kurz darauf hat der Göttinger Schatzmann begangen.

Beitrag. (Zugebung beglückter Regierungsoffiziere.) Unter Aufsicht eines beglückten Regierungsoffiziers wurden am Sonnabend die Leiden von neun Belgiern ausgegossen, die während des Krieges hier starben. Die Lebereiche wurden in neue Särgen gelegt und mit einem Kranz nach Magdeburg transportiert. Von hier werden die Leichen nach Schwerin in Belgien transportiert. Auf dem Belgienfriedhof liegen nur noch Kränze.

Zeitraum. (Der Wohlthäterer Raubmörder erliegt sich selbst.) Der Raubmörder, der vormittags in Wohlthäter die Frau des Göttinger Arbeiter erschossen hat, wurde bereits nachmittags durch die ihn verfolgende Polizei aus Verburg und Götting in dem Dorfe Zura in Kreis Göttinge gefasst. Als ihn ein Wachtmeister über den Haufen gestürzt wollte, kam er dem Wachtmeister zuvor, und erschlug sich selbst. Es handelt sich um den 27 Jahre alten Arbeiter Fischer, der, wie sich jetzt herausstellt, am Sonntag aus unbekannter Ursache in seinem Heimatort Preußisch ein junges Weib zusammengeholt hatte, das jetzt im Verburgener Krankenhaus im Sterben liegt.

Halberstadt. (Ein „feiner“ Vertreter.) Der 25jährige Vertreter Kurt Bieleke aus Hildesheim hatte 2000 Mark eingezogene Gelder unterzählungen und sich dafür zwei Wochentage bezogen und dabei die ihm zugehörigen Lagen damit heraus, daß die Göttinger die eingehenden faunigen Stunden machte, die geleistete Margarine zu bezahlen. Der Staatsanwalt beantragte wegen Betrugs, Inzure und Unterschlagung eine Verurteilung von zwei Monaten und zwei Wochen. Das Gericht ließ sich diesen Antrag an, weil er aber doch bedingten Strafausspruch, falls die eingehenden den Umständen günstig laufen.

Halberstadt. (Die Typhusgefahr beseitigt.) Wie die hiesige Pressefeste mitteilt, kann die Gefahr einer Typhus-Epidemie der Typhusunterzählungen in der Stadt Halberstadt im allgemeinen als beseitigt erachtet werden. Die größere Zahl von Personen, die während Typhus-Epidemien in Krankenhaus aufgenommen worden sind, sind meist wieder entlassen, da es sich herausgestellt hat, daß es sich bei ihnen nur um harmlose Infektionskrankheiten oder ähnliche leichte Erkrankungen handelte. Die Zahl der Typhusfälle selbst hat seit Anfang August d. J. 31 betragen.

Niedergera. (Die ersten hochmährischen Typhusunterzählungen.) Die Typhusunterzählungen an die im Juli d. J. vom hochmährischen Göttingen beginnen nun endlich. Inmündig sollen die hiesigen Typhusunterzählungen ein Beispiel von je 20 Mark auf ein Jahr zinsfrei erhalten. Für welche die Gemeinde die Typhusfälle zu übernehmen hat.

Zantenheim bei Gera. Ein Göttinger Autobesitzer fuhr kürzlich in der Dunkelzeit mit seiner Frau von einem Autousgang heim. Die schon Abendblut und das anbeliebte Dunkel lockte ihn aber noch zu einem Scherz, freizeiten, und so fuhr er in eine Feldgrube, wo er seinen Wagen anhielt. Dabei hatte er die Scheinwerfer seines Autos nicht verloscht, der seinen starken Lichtschein auf das umweit und tiefer gelegene Nandardorf geleuchtet war. Der grelle Lichtschein vertrieb die Dunkelheit des Tages Zantenheim in den Göttingen, dort im Ort Zantenheim ein Feuer ausgebrochen war. Schnellig wurde die Spritze herangeführt und bald raffelte die Feuerwehr mit der Spritze nach dem angenommenen Brandherd. Das Erlöschen des ebraun Feuerherdente war groß, als sie hat das Brandherd ein Auto zerlösen, in dem raumverloren ein Scheinwerfer in kürzlicher Annäherung saß. Da sich die Zantenheimer Feuerwehrleute für eine Beseitigung der Flammen der Liebe nicht zuständig erklärten, mußte sie unverrichteter Dinge wieder abziehen.

„Was soll ich fragen? — Ich seh dir's an, deine Reife hat Erfolg gehabt!“

„Warum traust du mir?“

„Rein! — Ich hab dir verprochen, zu tun, was du haben willst.“ — Und die Karin —

„Was ist es mit der Karin?“

„Sie sagt, man müsse alles fragen, wie es kommt. Das Strauben und das Nichtwollen nützt alles nichts. Es kann keiner über sein Geldbild hinweg!“

Radanyi nickte und lehnte sich in die lammetraue Polsterung zurück. Während Clemer den Weg im Auge hielt, sah er die Ufer unterwärts nach dem Entel. Was würde das Leben diesen bringen? Er schalt gedankenvoll nach auf, als Sundebeck an sein Ohr drang. War man schon so nahe an der Gerbe? Gleich darauf drang deren Schlafzimmer durch die folgende Dämmung. Aber die Entfernung verleihte sich zu schwarzem Sammet. Die ganze Steppe, so weit das Auge reichte, schien ein einziger gährender Schlund zu sein. Melandhollich rante und rausch — das Schill, welches den Horizont umschloß. Zimmer enger umspannte das daraus hervor. Möglich schien die ganze Steppe von einem brennend blauen Licht überzogen. Ein Ratter kam über sie hin und machte Erde und Himmel erschüttern. Clemer wandte sich gleichzeitig mit dem Großvater nach rückwärts.

„Heil! — Lauf, was ich föhmt!“ Clemer's Gesicht glitt wie ein Kolen leicht über die Rücken der Pferde. Deren Hüfte berührten kaum mehr den Boden.

Argenduo kamote es auf! Schweigend! Drohend! Ein kaum hörbares Murmen folgte. Dann Stille. Eine Stille, die granam war, die kein Ende zu nehmen schien. Und dann er kam, als ob Happer'se Knochenhülle in den Eingeweiden der Bertha mühten. Große Tropfen fallen. Berangel wird. Am Schwefelgelb der Berge merkte sie wie Kris. Näher ritt das Licht der Gerbe. Die Pferde stiegen. Aus der offenen Türe der Schenke stieg ein breiter Strahl, verneht sich mit dem Rot, das über dem Himmel flammte.

„Stopp!“ Die Pferde stehen wie eine Säule. „Großvater spring, daß du nicht unter das Gepraßel fällst.“

Clemer hielt lächelnd beide Hände über den Kopf. Die Dammern fallen wie Erbfeinden und flüchten auf das Pfaffen des Hotes, über den er die braune Schimmel nach dem Stalle führt.

(Fortsetzung folgt.)

Türe legte. So was verleiht sich nicht, Radanyi. Ich muß noch danken, daß Sie mir ein solches einmal Gelegenheit geben, ein bißchen was von dem gut zu machen, was ich Ihnen schreibe.

Er ließ den goldfarbenen Wein in sein und des Gastes Glas fließen. Er sah wie Del. Mit seinem Kinnel stießen die Gläser aneinander. „Allo, es bleibt dabei! Der Entel kommt mit mir nach Wien und ist Galt in meinem Hause. — Er wird wohl groß geworden sein, der junge Mann! — Haben Sie meine Tochter schon gesehen, lieber Radanyi? — Nicht wahr, sie ist reifen geworden und macht mir viele Freude!“

Die Türe öffnete sich für einen Spalt. Eva Marias laden des Kindergeißel quachte herein. Dann kam das ganze Verhängnis des Zimmers gelprungen und schmelze sich auf die Knie des Vaters. Warren drückte es glücklich an sich.

„Was meint du mein Sonnenschein, haben mir noch für jemand Platz in ihrem Hause in der Herrenstraße?“

„Genuß, Vater!“

„Dann können wir also Clemer zu uns nehmen?“

„Sie fiel ihm um den Hals, dann dem alten Radanyi. Ihre Freude kannte keine Grenze, sie mußte wissen, wann und wie lange und brachte dem Mitragistlich kaum einige Löffel Spargeluppe über die Lippen, so hatte die Radanyi sie erragt.“

Es wurde doch später mit der Absicht, als Radanyi es genehlt hatte. Die Turndur der Tanya schrie hartend die ertele Nachmittagsstunde, als sein Wagen aus dem Tor raste.

Die Strecke war weit. Gut zwölf Stunden Weg. Die Nacht waren kalt, und Kälte nur seinem Alter nicht mehr zuträglich. Er hatte kaum mehr als die halbe Strecke zurückgelegt, da sah er einen Reiter in gestrecktem Galopp ihm entgegenkommen.

„Clemer!“ Der Alte richtete sich im Sattel auf. Der Junge kam ihm rasch entgegen.

„Ist etwas nicht in Ordnung, zu Hause?“

„Doch! — Doch! — Was sorgst du dich Großvater! — Aber mir war bange um dich!“

Er sprang ab und gab dem Pferde, das ihm getragen hatte, einen Klapp gegen die Hinterkeule. Es hürrte landwärtwärts. Clemer ließ ihm nach und verfolgte die Richtung, die es nahm. Befriedigt hielt er in den Wagen und griff nach den Jägeln.

„Nach dir's bequem, Großvater, du wirst müde sein!“

„Du fragst nicht einmal, Clemer?“

„Du fragst nicht einmal, Clemer?“

„Du fragst nicht einmal, Clemer?“

„Du fragst nicht einmal, Clemer?“

„Du fragst nicht einmal, Clemer?“

„Du fragst nicht einmal, Clemer?“

„Du fragst nicht einmal, Clemer?“

„Du fragst nicht einmal, Clemer?“

„Du fragst nicht einmal, Clemer?“

„Du fragst nicht einmal, Clemer?“

„Du fragst nicht einmal, Clemer?“

„Du fragst nicht einmal, Clemer?“

„Du fragst nicht einmal, Clemer?“

„Du fragst nicht einmal, Clemer?“

„Du fragst nicht einmal, Clemer?“

„Du fragst nicht einmal, Clemer?“

„Du fragst nicht einmal, Clemer?“

„Du fragst nicht einmal, Clemer?“

Das Leben im Wort

1926



Unterhaltungsbeilage



1926

Onkel Kornblums schlimme Nacht

Roman von Magdaleua Eisenberg

(Nachdruck verboten.)

(Achtzehnte Fortsetzung)

Kurze Inhaltsangabe des bisher erschienenen Romanzeils.

Der Kommerzienrat Alfred Kornblum will seine Nichte Ina Mohr, deren Vermögen angeblich durch Spekulation verlorengegangen, heiraten. Das junge Mädchen aber ist bereits heimlich mit Willy Strampe, der plötzlich nach Amerika fährt, verlobt. Kornblum erhält eines Nachts den Besuch einer unerklärlichen Erscheinung, die ihm in der Wiege des Todes eine große Summe abfordert. Infolge der Aufregung erkrankt er. Ein Detektiv Sandmann nähert sich bei der Untersuchung des Falles Ina, die heimlich nach Hamburg flieht. Dort lernt sie in der Not einen Professor Müller kennen, der ihr behilflich ist. Das junge Mädchen trifft zufällig ihren Verlobten wieder, der dann aber verschwindet und von dem Professor als Verbrecher entlarvt wird. Durch die Vermittlung des Professors verlobt sich Ina wieder mit ihrem Entel und kehrt in dessen Heim zurück, wo sie trotz der vielen Aufregungen sehr schnell erkrankt.

Nach ihrer Genesung kommt der Professor, um über seine bisherigen Bemühungen hinsichtlich der Aufdeckung der geheimnisvollen Vorgänge Bericht zu erstatten. Ina fühlt, daß ihr eine Entscheidung bevorsteht und gibt dem Professor aus Dankbarkeit ihr Jawort. Er verabachtet sich, ohne sich ihr als Detektiv Sandmann zu erkennen zu geben, berichtet Kornblum aber vor seiner Abreise noch von einer Spur. Der Kommerzienrat wird sich dessen bewußt, daß die Erscheinung des Todes ein ausgeklügeltes Betrugsmandat war. Den Detektiv führen seine Nachforschungen bald darauf nach New York. Ina aber erlebte eine große Ueberraschung: ihr Entel setzt sie plötzlich in seiner Unterwelt ein. Inzwischen entdeckt der Detektiv, daß das Geheimnis des „Todes“ mit einem lange zurückliegenden Verbrechen zusammenhängt und kommt durch eine Unbekannte auf die rechte Spur. Rößlich erhält er von Ina Mohr die Nachricht, daß sie seine Frau nicht werden kann.

Während des Lesens hatte ihm ein Kellner das Abendessen hereingebracht, aber Hansjörg Sandmann achtete dessen nicht. Wie Erschlaffung kam es mit einmal über ihn, als habe all sein Wüthen und Hasen der letzten Tage keinen Sinn und Zweck gehabt. Und so saß er wohl eine Stunde lang stumm hinter dem kaltgewordenen Essen, starrte vor sich hin und rauchte mechanisch eine Zigarette nach der anderen. Es erging ihm wie einem, der mit unfählicher Mühe auf einen hohen steilen Berg geklettert ist und plötzlich, weil die Kräfte versagen, wieder hinabgleitet in die Tiefe.

Was sollte er beginnen? Noch einmal den Aufstieg wagen? War das nicht unter Umständen ebenso hoffnungslos wie das erstemal? Und woher die Kraft nehmen?

Ina hatte ihm ihr Jawort gegeben, weil sie von einem Irrtum gefangen gewesen? Der Detektiv lächelte wehmütig. Also wußte sie jetzt, daß der gute brave Professor Müller, der wohl den Idealtyp eines braven Ehemannes darstellte, der tecke, stürmische Hansjörg Sandmann war, und damit der Mann, der sie als Detektiv wie eine Verbrecherin verfolgt hatte, in geschickter Verstellung. Und darum also? Ihr schauderte wohl nachträglich? Ja, natürlich mußte eine Ina Mohr bei solcher Erkenntnis ihr Jawort zurückziehen. Ein Grauen mußte sie ja überkommen, wenn sie ihre ersten Erfahrungen mit Männern überlegte. Erst jener Krampfe. Und jetzt er. Alle beide hatten mit ihr gespielt.

Hansjörg Sandmann war nahe daran, seinen Beruf, den er bisher so geliebt hatte, zu hassen. Denn Ina Mohr war seinem Herzen mehr, als er sich selber eingestehen mochte. Und daß ihm dieser Brief gerade jetzt, wo er so angestrengt für sie und ihren Onkel arbeitete, wo er seine ganze Kraft auf einen einzigen Punkt konzentriert hatte und zum entscheidenden Schläge ausholen wollte, kam, raubte ihm beinahe allen Mut.

Seufzend stand er auf, nahm eine neue Zigarette, schritt, die Hände hinter dem Rücken gekreuzt, in innerem Kampfe auf und nieder, eine Stunde lang, zwei. Dann legte er sich schweren Herzens zu Bett.

Mühsam verließ er am nächsten Vormittag das Hotel, schlenderte durch das Zentrum New Yorks, ließ das Getöse und den Trubel der Riesenstadt auf sich eindringen und zog gedankenlos von einer Straße zur andern.

Aber schließlich wurde ihm dieser Zustand unerträglich, und sein Geist und seine Nerven lechzten nach Arbeit.

Er biß die Lippen zusammen und knurrte, während die Zigarette in den Straßenstaub flog: „Auf in den Kampf!“

Und sogleich sollte der Kampf beginnen.

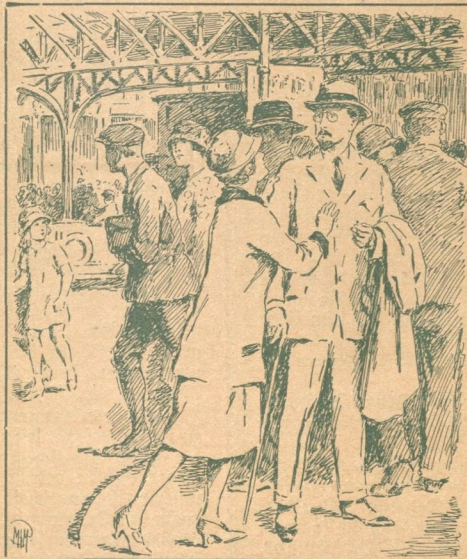
An einer Straßenkreuzung war's. Dort, wo sich das Publikum etwas gestaut hatte, die Signale des Verkehrsturms abwartend, und sich nun wieder verließ, da wurde der Professor Müller mit dem schwarzen Spitzbart und dem ebenso schwarzrandigen Kneifer plötzlich stürmisch angelaufen. Ein Wortgesprudel rauschte auf ihn nieder in einer tollen Mischung von Englisch und Deutsch:

„Bist du's endlich, William, Geliebter? . . . Ach, was habe ich dich gesucht die ganzen zwei Tage hindurch, und nun finde ich dich endlich hier durch die City wanken?“

Einigermäßen verwirrt und überrascht musterte der also angeredete Detektiv die Sprecherin, eine nicht unshympathische und auch nicht unelegante weibliche Erscheinung. Aber noch mißgestimmt durch Inas Brief, entgegnete er fast schroff:

„Sie müssen sich entschieden irren, mein Fräulein. Ich bin mit Ihrem Will. . .“ Da unterbrach er sich und mußte jäh an Moorley denken. Langsam fuhr er fort: „Mit Ihrem William nicht identisch.“

„O phui!“ schmolte sie und ließ ihre großen, fast runden blauen Augen jäh aufleuchten. Leiser und zärtlich fügte sie hinzu: „Bist du vorgestern abend wirklich so sinnlos beopiumt gewesen, daß du dich Lu's und deines Versprechens nicht mehr erinnern kannst? Will, Junge, ich weiß doch noch jedes Wort und will dein Gedächtnis ein bißchen auffrischen, wenn du willst. Aber was stehen wir hier? Da drüben komm mit rein. Da gib's sogar Nasses, wenn du willst, aus Jamaica und so. Sogar deutsche Schnäpse, Billchen. Man los, komm mit. Und dort will ich dir alles



Eingesponnen

Leise, sei leise!
Störe nicht heimliche Kreise!
Lausche nach innen —
Fühlst du, daß eben
Tausend kleine Spinnen
Millionen feine Fäden weben
Von dir zu mir,
Von mir zu dir,
Hin und her,
Immer mehr? — — —

Und leise träumend, lächelnd versponnen
Sind wir nun beide ganz eingesponnen.

Fritz Michel

erzählen, was du angeblich vergessen hast. Dort können wir alles mündlich wiederholen," schloß sie mit einem verheißungsvollen Augenaufschlag.

Der Detektiv sagte nichts, ließ sich aber von der energischen Dame ins Schlepptau nehmen. Er hatte nur einen Gedanken: William, William.

"Sie müssen sich sicher irren mit Ihrem William," jagte er diplomatisch, da er keine Lust zu einem Abenteuer hatte, wenn es ihn nicht auf seiner Spur nach dem Wilde weiterbrächte.

"Was," rief sie spöttisch, "heißt du etwa nicht William?"
"William schon," log er. "Aber ich bezweifle, daß ich der William bin, den Sie meinen. Wie hieß denn Ihr William sonst noch?" — Da lachte sie hell auf:

"Junge, verstell dich doch nicht so. Wir entgehst du doch nicht. Ich kenne euch Männer. Bist du William Smith oder nicht?"

Hansjörg Sandmann lächelte heuchlerisch-verlegen, als sei er überführt. Es fiel ihm schwer, seine freundige Erregung zu meistern. Ah, jetzt war er dem Verbrecher auf der Spur. Und entweder hatte derselbe auch diese Frau geneppt oder aber sie wußte mehr von ihm, in jedem Falle mußte er auf sie eingehen.

Er folgte ihr in das Hotel, wie sie es nannte, und sie führte ihn in ein halbdunkles Zimmer, bestellte gleich Zweifen und Getränke und nahm mit ihm auf dem Sofa Platz.

Sandmann lächelte blasiert-geheimnisvoll, während er innerlich voll Spannung war.

"Nun legen Sie mal los," jagte er. "Denn ich erinnere mich tatsächlich keiner Silbe mehr, Fräulein Lu. Ich muß wirklich schwer bezaubert gewesen sein."

"Dann erinnerst du dich auch nicht mehr, was wir abgemacht haben?" fragte Lu ebenso enttäuscht wie entwürdet.

"Nicht im geringsten," jagte der Detektiv. "Aber deswegen dürfen Sie mir nicht böse sein. Das ist ja mein altes Leiden, dies zeitweise Aussetzen des Gedächtnisses."

Lächeln Sie nicht, liebes Fräulein, das ist was Furchterliches, eine Art Doppelleben. Danken Sie dem Himmel, daß Sie so etwas nicht kennen. Ach, und ich dachte, es käme nicht wieder vor. Das ist nämlich von der Epilepsie zurückgeblieben, an der ich in jungen Jahren litt. Solch eine Heilung hat doch auch ihre Schattenseiten, ja, ja. Darum erzählen Sie mir nur alles haarklein, vielleicht kommt die Erinnerung doch zurück, das wäre ein gutes Zeichen. Hoffentlich habe ich nicht etwas zu Dummes angestellt!" Und er stützte den Kopf verzweifelt in beide Hände. "O diese Gedächtnisschwäche, die ruiniert mich noch."

"Gedächtnisschwäche?" jagte das Fräulein verächtlich. "Ach, so schlimm wird das nicht sein. Sagen wir doch ruhig: simulös berauscht. Vielleicht verträgst du Opium nicht. Mir bekommt es auch nicht."

Da kam der Kellner, und nun stellte Sandmann mit Gemüthung fest, daß er mit jenem gesuchten William Smith wirklich eine fabelhafte Aehnlichkeit haben müsse. Denn nachdem der Mann das Essen serviert hatte, fragte er:

"Wünscht der Herr wieder in Zimmer 15 zu wohnen? Es ist gerade frei geworden."

Wie im Traum bejahte der Angeredete, sah die Augen seiner Dame flüchtig aufleuchten und war froh, daß der Kellner den Raum verließ.

Nach Beendigung des vorzüglichen Diners wußte der Detektiv Hansjörg Sandmann folgendes:

Seine neue Bekanntschaft, Lu Lindenhöfen, war die Bewohnerin des Zimmers Nr. 14, und sie hätte sich nie für ihren Zimmernachbar, Herrn William Smith, interessiert, wenn sie nicht zufällig im Vorbeikommen gesehen hätte, daß einer der Hotelboys demselben ein Billett erster Kajüte für einen nach Europa gehenden Dampfer aushändigte. Sie verschwieg, daß die Höhe des erhaltenen Trinkgeldes, das der Boy ihr verraten hatte, sie sehr frappierte. Und sie hatte dann im Speisesaal — etwas willkürlich zwar, aber in solch wichtigen Fällen doch entschuldbar — die Bekanntschaft des Herrn William Smith gemacht, ihm diskret, heimlich, still und leise gewisse Kneipen verraten, in denen man Alkohol bekam und Opium rauchen konnte. Denn sie hatte sich gesagt, daß sie, um zu ihrem Zweck zu gelangen, gewisse Opfer würde bringen müssen und daß dazu ein gewisses Quantum Alkohol nötig sein würde bei ihrem neuen Bekannten William.

Bei ihrer Erzählung hatte die Schöne die bei jener Gelegenheit geschlossene Duzfreundschaft zwischen ihr und Smith taktvoll unter den Tisch fallen lassen und sah ihn nach Beendigung ihrer Auseinandersetzung nur einladend an, als erwarte sie, daß er diese Freundschaft erneuern würde.

"Und was habe ich Ihnen nun eigentlich versprochen, Fräulein Lu?" fragte der Detektiv, aufs äußerste gespannt; denn noch wußte er aus ihrer Erzählung über Herrn Smith nichts Genaues.

Schmollend und mit einem Lächeln, das sie um zehn Jahre jünger machte, sagte die Fünfunddreißigjährige:

"Sie versprochen, mich mitzunehmen. Nach Deutschland. Um meine Heimatsehnsucht zu stillen."

Da ging dem Manne ein Licht auf. Und er begann zu begreifen, warum ihn Lu, die Unbekannte, einmal gefangen, nicht mehr aus den Fingern lassen wollte.

"Hab' ich das wirklich versprochen?" fragte er lauernd.

"Ja, das fragen Sie noch, William?"

Er schwieg. — Da fuhr sie lebhaft fort:

"Sie haben mir manches andere versprochen, wovon ich, da Sie anscheinend nicht bei voller Zurechnungsfähigkeit waren, absehen will. Aber dies" — sie legte die runde weiche Hand auf die seine und sah durch seine schwarzumrandeten Brillengläser bis tief in seine Augen — "William, dies schenke ich Ihnen nicht."

Als er wiederum nichts darauf sagte, bog sie sich näher zu ihm und sagte leise:

"Ach, Sie ahnen nicht, was für Gedanken sich in mein armes Gehirn gefrallt hatten, als Sie am Morgen nach unserer Bekanntschaft einfach verschwunden waren. Ich dachte an Selbstmord, als mir der Kellner sagte, daß Sie bereits abgereist seien, und irrie halb verrückt vor Verzweiflung in den Straßen umher. Aber Gott sei Dank fand ich Sie." Und sie sah ihn berückend an: "Aber nun sag', wann fahren wir?"

"Nicht so happig, Fräulein Lu," lächelte der Detektiv. "Wir werden schon fahren. Boreerst habe ich heute noch einige geschäftliche Kleinigkeiten zu erledigen. Aber halten Sie sich nur bereit, es geht bald los." (Fortsetzung folgt.)

Luft und Wasser

Ein romantisches Abenteuer aus unserer Zeit von W. Müller-Gordon

So leid es mir tut, Herr Doktor, aber ich habe beim besten Willen kein Flugzeug frei. Alles fliegt jetzt in die Seebäder, wir hatten seit vorgestern einen geradezu bedrückenden Andrang; nun ist heute dazu noch Sonnabend, also vor Ablauf von zwei Stunden können Sie nicht starten."

"Aber ich muß unter allen Umständen um 6 Uhr in Zürich sein."

"Zürich — Zürich — einen Augenblick, Herr Doktor. — Zürich — nein, es geht nicht!"

"Was geht nicht? Es muß gehen!"

„Wir haben in zwanzig Minuten einen Flug nach Konstanz. Aber es handelt sich um eine Dame, die ausdrücklich verlangte, als einziger Passagier befördert zu werden.“

„Wer ist die Dame?“
Der Direktor näherte sich seinem Ohr und flüsterte: „Fräulein Dagmar Terwippen.“

„Dieser Satan von Dämmerskind?“
„Ist! — Aber sagte ich es Ihnen nicht: Sie werden dankend verzichten.“

„Ich muß nach Zürich. Wissen Sie was, Direktor? Ich nehme an!“

„Die Frage ist, ob Fräulein Terwippen annimmt, und die ist, wie ich Ihnen schon sagte, verneinend entschieden.“

„Um des Himmels willen! Ihr Flugzeug macht doch sonst das Unmögliche möglich. Wir werden doch nicht vor einem Weibsbild kapitulieren!“

„Nur vor den Tatsachen!“
„Ach was, Tatsachen! Ich will Ihnen etwas sagen: Lassen Sie mich als Flugzeugführer fahren; der Pilot mag mit dem D-Zug nachkommen.“

„Sie wollen selbst steuern?“

„Ich hab's doch oft genug gemacht.“

„Das schon, aber es ist gegen meine Vorschrift.“

„Himmel! Das Leben ist doch mehr als Vorschrift.“

„Handelt es sich ums Leben?“

„Um mehr! Also bitte, machen Sie keine Umstände.“

„Ich tue es auf eigene Gefahr.“

„Von Gefahr kann ja keine Rede sein. Also, wo kann ich mich umkleiden? — Sie sind ein guter Mensch, Direktor; ich werde es Ihnen nicht vergessen!“

Zweiundzwanzig Minuten später stieg das Flugzeug hoch. Dr. Malton war Fräulein Terwippen als Pilot vorgestellt worden. Er hatte sie nur flüchtig anskauten wollen, war aber doch ein wenig zusammengezuckt, als er sich an Stelle eines „Satan“ einem Bild von eruster, seelenvoller Schönheit gegenüber sah. Und nur blickte er unausgesetzt in blaue Weiten und sah doch immerfort nur ihr Gesicht vor sich.

Allzuschnell tauchten die Türme von Konstanz auf. Noch war ihm kein rettender Einfall gekommen, wie er es anstellen sollte, sich Dagmar zu nähern. Fast wünschte er eine Panne herbei, die ihn zu einem Aufenthalt gezwungen hätte. Aber der Motor lehnte jede Streifenneigung ab. Na, dann galt es, auf den Zufall zu hoffen. Und er kam.

Sie trat an ihren Piloten heran, reichte ihm die Hand und fragte freundlich: „Ruhen Sie sich jetzt aus oder müssen Sie sofort zurückfliegen?“

„Meines von beiden, gnädiges Fräulein. Ich muß leider nach Zürich weiterfliegen.“

„Sie sagen das so traurig. Macht Ihnen die Fliegerei keinen Spaß?“

„Je nach den Umständen. Es kommt immer auf das Ziel an.“

„Das ist richtig.“ lächelte sie, „aber ist denn Zürich so ein unangenehmes Ziel?“

„Wenn man verlobt werden soll, mit der Aussicht, in sechs Wochen zu heiraten, ja.“

Jetzt mußte sie laut auflachen.

„Allerdings! — Aber warum sollen Sie denn verlobt werden, wenn Sie nicht mögen?“

„Meine künftigen Schwiegereltern wollen morgen über Genoa nach Amerika fahren.“

„Ach so, und deshalb soll heute noch alles ‚fest‘ gemacht werden?“ Er nickte trübselig.

„Und Sie haben noch gar keine rechte Lust dazu?“

„Sie erraten es, gnädiges Fräulein.“

„Es war kein Kunststück. — Aber wie ist Ihnen zu helfen?“ Offenbar fand sie Gefallen an ihrem hübschen Piloten, und er selber dachte: Junge, Junge, wenn sie mich nicht für den Mechaniker hielt, würde sie kein Wort mit mir reden. Also, ich sollte um!

„Wie meinen Sie?“ „Ich hab' nichts gesagt, Gnädigste.“

„Doch! Sie sprachen doch vom Umfattel.“

Er wurde plötzlich rot. „Habe ich das!? Dann bitte ich um Verzeihung. Entschuldigen Sie es mit meiner Verfassung.“

„Sie Armer“, sagte sie, ihm nochmals die Hand reichend. Er ergriff sie und drückte einen langen Kuß darauf. Auch dann schien er sie noch nicht freizugeben zu wollen.

Langsam entzog sie sie ihm. Dann fragte sie plötzlich: „Wann fliegen Sie eigentlich von Zürich zurück?“

„Vielleicht morgen abend.“

„Fein! Dann komme ich morgen früh mit dem Auto hinüber, besuche meine Freundin und fliege wieder mit Ihnen nach Hause. Ist Ihnen das recht?“

„Sehr, sehr glücklich würde ich sein, gnädiges Fräulein.“

„Also dann auf Wiedersehen!“

Vierundzwanzig Stunden später.
Dagmars Auto hielt auf dem Züricher Flugplatz.
Malton kam ihr entgegenzulaufen.

„Nun, heute sehen Sie glücklicher aus. Also darf man zur Verlobung gratulieren?“

„Bitte, nein! — Ich bin drum herum gekommen.“

„Prolongiert?“

„Dispensiert ad calendae graecas.“

„Und das sagen Sie so lustig? Kommen Sie, bei einer Tasse Kaffee erzählt es sich besser.“

Wie im Traume schritt er neben ihr her. Und wie im Traume verging eine Stunde auf den Terrassen unter den alten dichten Bäumen.

„Wie schön ist es hier. Ich bin gern in Zürich“, sagte sie bewundernd, „meine liebste Freundin wohnt in Bollikon, und wenn wir Zeit hätten, sollten wir ein Boot mieten und hinüberrudern.“

„Unbedingt tun wir das!“ pflichtete er begeistert bei.

„Aber ich will erst telephonieren, ob Longy zu Haus ist.“

Nach einigen Minuten kam sie mit trübem Gesicht wieder. „Schade, sie ist nach Thalwil gefahren.“

„Deswegen brauchen wir ja doch nicht um unsere Bootfahrt zu kommen.“

„Wollen wir leichtsinnig sein?“ lachte sie unternehmend.

„Ich wollte Ihnen eigentlich etwas beichten, Gnädigste“, sagte er ernst.

„Ach ja, tun Sie das. Sie sind gewiß ein sehr böser Mensch.“

„Bin ich“, pflichtete er bei. „Ich habe mich als Pilot in Ihr Vertrauen eingeschlichen und bin doch nur —“

„Ja, aber Sie haben mich doch ganz glänzend gefahren.“

„Wenn ich nun Pilot bliebe, würden Sie dann immer mit mir fahren?“

„Sie stellen ganz unmögliche Fragen. Uebrigens ist es ja ganz gleich, was Sie von Beruf sind. Ich vertraue Ihnen jedenfalls, solange Sie am Steuer sitzen.“

„Also darüber hinaus nicht?“

„So war das nicht gemeint, Dr. Malton.“

„Was, Sie wissen meinen Namen?“

„Gewiß, ich habe ja den echten Piloten, der versehentlich nach Konstanz gefahren war, im Auto mitgebracht und im Hotel du lac abgesetzt.“

„Und alles von ihm erfahren? — Oh, daß die Bande nicht den Mund halten kann!“

„Es war nicht seine Schuld. Aber Sie sehen ja, daß ich mich trotzdem nicht vor Ihnen gefürchtet habe. Und nun kommen Sie an den See und lassen Sie uns unsere Bootsfahrt machen, Herbert Malton.“

„Ich bewundere Sie, Dagmar Terwippen.“

„Und der Satan“, Herbert? — „Auch das wissen Sie?“

„Ich kenne meine Titel. Bin ich so arg wie mein Ruf?“

„Dagmar, ich muß vor Ihren Augen ins Wasser springen, um meine vermessene Färbung zu jähnen.“

„Tun Sie es nicht, Herbert, ich könnte Sie nicht retten, und dann wäre es für immer mit meiner Rechtfertigung aus.“

★

Leise plätscherten die Wellen gegen die Bootswand. Dagmar saß am Steuer. Ab und zu kehrte ihr Blick vom Spiegel des blauen Sees und seinen grünen Ufern und Inseln zurück und legte sich auf Maltons ernste Züge. Mit kräftiger Armen führte er die Ruder, als gelte es, mit aller Energie ein Ziel zu erreichen. Plötzlich aber lächelte er, während seine Blicke auf Dagmar ruhten. „Was erfreut Sie so, Herbert?“

„Mir kam plötzlich ein Vergleich in den Sinn.“

„Und welcher?“

„Wenn Sie einmal heiraten, Dagmar, werden Sie auch begreifen, am Steuer zu sitzen?“

Sie schwieg finstern. Dann sagte sie langsam: „Würde es auch wie hier Untätigkeit bedeuten?“

„Sie verkennen vielleicht die Wichtigkeit des Steuerns.“

„Ich glaube nicht. Oder wollen Sie behaupten, daß Sie die Insel nicht ebensogut ohne einen Steuermann erreichen würden?“

„Ich fahre ja mit dem Rücken gegen die Insel und müßte mich fortwährend umdrehen, um in der Richtung zu bleiben. Daraus würde ich es lieber mit dem Sprichwort halten: ‚Vier Augen sehen mehr als zwei.‘ Und was die Untätigkeit anbetrifft: Ist es nicht eine schöne Aufgabe, über dem Glid der Ehe zu wachen?“

„Ach, lassen wir lieber diese Vergleiche, sonst müßte ich vor allen Dingen aus dem Bootsgleichnis folgern, daß es in der Ehe auch so ist. Beide drehen der Marktwelt den Rücken zu und haben nur für sich selber einen Blick. Also konzeptionierter Egoismus.“

„Im Gegenteil: Jeder schaut gleichzeitig über den andern hinaus, der eine in vergangene, der andere in künftige Tage hinein, und so ergänzen und dienen sich beide.“

„Nun, ich bin jedenfalls nicht für die Ehe geschaffen, sowenig wie für das unablässige Stillstehen am Steuerplatz. Bitte, lassen Sie mich jetzt rudern, Herbert.“

„Wir können doch nicht während der Fahrt den Platz wechseln in dem schwankenden Boot!“
 „Warum nicht? Ich fürchte mich nicht.“
 „Aber Dagmar, es ist unvorsichtig!“
 „Sie war schon aufgestanden.“
 „Bitte,“ sagte sie eigenfönnig, „Sie treten rechts, ich links. Was soll dabei passieren?“ Er gehorchte.

Herbert, Ihre Dank! —
 Ein Schrei, ein wildes Greifen in die Luft, — zu spät. Dagmar verlor den Halt und stürzte aus dem stark schwankenden Boot in die aufspritzende Flut.

Herbert warf blitzschnell seinen Rock ab; aber schon tauchte ihr Kopf dicht am Bootsrande auf. Er konnte sie fassen und vom Bug aus mühsam ins Boot ziehen.

Dann griff er in die Riemen, und in fünf Minuten waren sie an der Insel.

Herbert, verzeihen Sie mir!“
 „Nur wenn Sie versprechen, mir jetzt zu gehorchen.“
 „Ich werde Ihnen immer gehorchen.“

Sie reichte ihm die Hand. An ihrem Auge schien eine Träne zu schimmern.

„Gut. Also Sie müssen Ihre nassen Kleider ablegen, bis sie in der Sonne getrocknet sind, und sich selbst inzwischen in meinen Paletot hüllen.“

Sie errödete, aber dann sagte sie einfach:
 „Ich habe es versprochen.“

„Und ich verjude in der Zeit etwas Warmes heranzuschaffen. Auf den Wiesen drüben sind Landleute beim Heumachen.“

Als er eine Viertelstunde später mit einem Steintrug voll heißen Kaffee zurückkehrte, lachte sie ihn aus seinem Mantel heraus an: „Finden Sie es nicht schrecklich, daß ich Ihnen den Paletot verderbe und gar keine Gewissensbisse dabei spüre?“

„Ich bin keineswegs gekommen, mir das gefallen zu lassen.“
 „Was wollen Sie dagegen machen?“
 „Den Mantel mit Inhalt beanspruchen.“

„Sie haben gesehen, was für ein schlechter Steuermann ich bin.“

„Gleichviel. Sie dürfen auch ruhig wieder über Bord fallen, wenn es Sie mal gelüsten sollte, die Plätze zu wechseln, geliebte Dagmar.“

Herbert! — Ich —
 Er hatte sie schon umschlungen und küßte ihr die weiteren Worte von den Lippen.

Etwas vom Mars und seiner Bewohnbarkeit

Wenn der Mensch zum bestirnten Himmel empor- schaut, der sich in seiner majestätischen Schönheit über ihm wölbt, dann zieht ein eigenes Gefühl durch seine Seele. Er erkennt seine eigene Nichtigkeit angehts einer unsichtbaren, aber doch gefühlten Macht, die das All regiert. Zum andern durchzieht den Menschen aber auch ein gewisser Stolz darüber, daß er allein von allen Geschöpfen das Vorrecht hat, logisch über seine Stellung in Raum und Zeit denken zu können.

Die Astronomie lehrt uns, daß die stimmernden Fixsterne riesige Sonnensysteme gleich dem unseren sind, deren Planeten aber nebst ihren Trabanten uns wegen der unfahbaren Entfernungen unsichtbar sind. Es kreifen also im Weltraum Billionen von Planeten um Milliarden von Sonnen, und wir können ganz getrost annehmen, daß sich in diesem gewaltigen Planetenregen eine ganze Anzahl bewohnter Tröpschen befindet, ohne uns hinsichtlich unserer hervorragenden Stellung etwas vergeben zu müssen. Daß die Lebensformen dort den uns bekannten gleichen oder auch nur ähneln müssen, ist mit dieser Annahme durchaus nicht gesagt.

Aber wir wollen uns nicht in allzu weite Fernen hinaus- begeben. Wir haben ja in unserm eigenen Sonnensystem einen Planeten, dessen Bewohnbarkeit immer noch recht unsitren ist, den Mars, der wegen seines rötlichen Lichtes vielfach der rote Planet genannt wird. Dieser Sonnenrabant ist seiner Ent- fernung von der Sonne nach der vierte unseres Systems. Hin- sichtlich seines geologischen Alters befindet er sich wie unsere Erde auch im Stadium der Abkühlung. Nach den wissenschaft- lichen Forschungen besitzt er gleichfalls eine Atmosphäre, und die Wassermengen derselben haben sich bereits in Form von aus- gedehnten Meeren niedergeschlagen, die wir in den dunklen Flächen seiner Oberfläche vermuten. Aber nicht allein diese Tatsachen haben zur Annahme einer Marsbevölkerung geführt, sondern vielmehr die sonderbare Erscheinung der „Marskanäle“. Allerdings sind sie wohl nicht tatsächlich vorhanden. Ihre auf- fallend geradete Verlauf und ihre riesige Breite und Länge lassen allerlei berechtigte Zweifel aufkommen. Vielmehr sind

diese Gebilde, die viele Astronomen als optische Täuschungen ansehen, am wenigsten geeignet, den Mars als Lebensstätte an- zusprechen. Dagegen bestärkt uns seine physikalische Struktur in der Annahme eines organischen Lebens auf ihm. Da er von der Sonne weiter entfernt ist als die Erde, so empfängt er naturgemäß auch weniger Licht und Wärme. Und so ist denn seine durchschnittliche Temperatur auch bedeutend geringer als die unseres Wandelsterns. Trotzdem ist ein Leben irgendwelcher Art auf unserem Welten-Nachbar durchaus nicht von der Hand zu weisen; denn wir alle wissen, bei wie niedrigen Tempera- turen manche Mikroorganismen noch existieren. Ebenso können aber auch höher entwickelte Wesen auf fremden Weltkörpern unter völlig veränderten Daseinsbedingungen vorhanden sein. Allerdings müßte man dann einen anderen Körperbau an- nehmen.

Wir sehen also, daß der Mars wohl Träger des Lebens in irgendeiner Form sein kann, aber solange ein überragender Genus nicht den endgültigen Beweis dafür erbringt, solange sind alle phantastischen Verjude, mittels riesiger Lichtsignale mit diesen Bewohnern in Kontakt zu treten, recht zweifelhafte Unternehmungen. Einmal ist es noch ungewiß, ob diese Zei- chen überhaupt auf dem Mars antommen, zum andern aber wäre ihre Ervidierung bei einem wirklichen Vorhandensein von „Marsmenschen“ wohl auf keinen Fall zu erwarten. Und wenn irgendwo, so gilt hier Altmeister Goethes Wort in seiner ganzen Tragweite: „Gedinnisvoll am lichten Tag läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben, und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag, das zwingt du ihr nicht ab mit Sebeln und mit Schrauben!“

Karl Wegner, Pößitz.



Das Kind

„Mutter, Mutter, sieh nur, sieh,
 Blumen, Blumen, oh, wie schön;
 Alle, alle sind sie mir,
 Und die schönsten schenk' ich dir!“
 So jauchzt das Kind und jubelt vor Freude,
 Entzücken und Staunen.
 Wirft sich nieder ins Gras,
 Als wollt' es die ganze Welt umfassen,
 Als könnt' es nie die Blumenpracht fassen.
 Und die Mutter, sie lächelt gütig und weich
 Und fleht im innersten Herzen:
 Süßes Kind, bleibe immer so kindlich und froh,
 Erfreu' dich immer der Natur,
 Si: ist's, die dir alles Schöne schenkt,
 Wenn der Mensch auch ihrer gedenkt.

Und das Kind schaut mit leuchtenden Augen sie an
 Und hüpfet vor Freude und Lust,
 Es wirft die Ärmchen in die Luft,
 Es drückt das Köpfschen in das Gras,
 Und jauchzend ruft es in die Höh:
 „Alle, alle sind sie mir,
 Und die schönsten schenk' ich dir!“

Käthe Perrot

Das Leben im Wort

1926



Unterhaltungsbeilage



1926

Onkel Kornblums schlimme Nacht

Roman von Magdarena Eisenberg

(Nachdruck verboten.)

(Achtzehnte Fortsetzung)

Kurze Inhaltsangabe des bisher erschienenen Romanzeils.

Der Kommerzienrat Alfred Kornblum will seine Nichte Ina Mohr, deren Vermögen angeblich durch Spekulation verlorengegangen, heiraten. Das junge Mädchen aber ist bereits heimlich mit Willy Strampe, der plötzlich nach Amerika fährt, verlobt. Kornblum erhält eines Nachts den Besuch einer unerwarteten Erscheinung, die ihm in der Wüste des Todes eine große Summe abfordert. Infolge der Aufregung erkrankt er. Ein Detektiv Sandmann nähert sich bei der Untersuchung des Falles Ina, die heimlich nach Hamburg flieht. Dort lernt sie in der Not einen Professor Müller kennen, der ihr behilflich ist. Das junge Mädchen tritt zufällig ihren Verlobten wieder, der dann aber verschwindet und von dem Professor als Verbrecher entlarvt wird. Durch die Vermittlung des Professors verständigt sich Ina wieder mit ihrem Onkel und kehrt in dessen Heim zurück, wo sie in Folge der vielen Aufregungen sehr schwer erkrankt.

Nach ihrer Genesung kommt der Professor, um über seine bisherigen Bemühungen hinsichtlich der Aufdeckung der geheimnisvollen Vorgänge Bericht zu erstatten. Ina will, daß ihr eine Entschädigung beworben und gibt dem Professor aus Dankbarkeit ihr Jawort. Er verzweifelt sich, ohne sich ihr als Detektiv Sandmann zu erkennen zu geben, bereitet Kornblum aber vor seiner Abreise noch von einer Spur. Der Kommerzienrat wird sich dessen bewußt, daß die Erscheinung des Todes ein ausgeklügeltes Betrugsmandat war. Den Detektiv führen seine Nachforschungen bald darauf nach New York. Ina aber erlebte eine große Ueberraschung: ihr Onkel setzt sie plötzlich zu seiner Unterhaltung ein. Inzwischen entdeckt der Detektiv, daß das Geheimnis des "Todes" mit einem lange zurückliegenden Verbrechen zusammenhängt und kommt durch eine Unbekannte auf die rechte Spur. Plötzlich erhält er von Ina Mohr die Nachricht, daß sie seine Frau nicht werden kann.

Während des Lesens hatte ihm ein Kellner das Abendessen hereingebracht, aber Hansjörg Sandmann achtete dessen nicht. Wie Erschlaffung kam es mit einmal über ihn, als habe all sein Mühen

und Hasten der letzten Tage keinen Sinn und Zweck gehabt. Und so saß er wohl eine Stunde lang stumm hinter dem kaltgewordenen Essen, starrte vor sich hin und rauchte mechanisch eine Zigarette nach der anderen. Es erging ihm wie einem, der mit unfäglicher Mühe auf einen hohen steilen Berg geklettert ist und plötzlich, weil die Kräfte versagen, wieder hinabgleitet in die Tiefe.

Was sollte er beginnen? Noch einmal den Aufstieg wagen? War das nicht unter Umständen ebenso hoffnungslos wie das erstemal? Und woher die Kraft nehmen?

Ina hatte ihm ihr Jawort gegeben, weil sie von einem Irrtum gefangen gewesen? Der Detektiv lächelte wehnützig. Also wußte sie jetzt, daß der gute brave Professor Müller, der wohl den Idealtyp eines braven Ehemannes darstellte, der kecke, stürmische Hansjörg Sandmann war, und damit der Mann, der sie als Detektiv wie eine Verbrecherin verfolgt hatte, in geschickter Verstellung. Und darum also? Ihr schauderte wohl nachträglich? Ja, natürlich mußte eine Ina Mohr bei solcher Erkenntnis ihr Jawort zurückziehen. Ein Grauen mußte sie ja überkommen, wenn sie ihre ersten Erfahrungen mit Männern überlegte. Erst jener Krampfe. Und jetzt er. Alle beide hatten mit ihr gespielt.

Hansjörg Sandmann war nahe daran, seinen Beruf, den er bisher so geliebt hatte, zu hassen. Denn Ina Mohr war seinem Herzen mehr, als er sich selber eingestehen mochte. Und daß ihm dieser Brief gerade jetzt, wo er so angestrengt für sie und ihren Onkel arbeitete, wo er seine ganze Kraft auf einen einzigen Punkt konzentriert hatte und zum entscheidenden Schlage ausholen wollte, kam, raubte ihm beinahe allen Mut.

Seufzend stand er auf, nahm eine neue Zigarette, schritt, die Hände hinter dem Rücken gekreuzt, in innerem Kampfe auf und nieder, eine Stunde lang, zwei. Dann legte er sich schweren Herzens zu Bett.

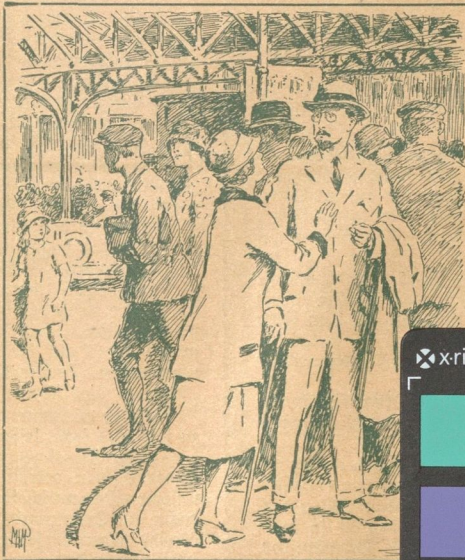
Mühsam verließ er am nächsten Vormittag das Hotel, schlenderte durch das Zentrum New Yorks, ließ das Getöse und den Trubel der Riesengstadt auf sich eindringen und zog gedankenlos von einer Straße zur andern.

Aber schließlich wurde ihm dieser Zustand unerträglich, und sein Geist und seine Nerven lechzten nach Arbeit.

Er biß die Lippen zusammen und knurrte, während die Zigarette in den Straßengraß flog: „Auf in den Kampf!“

Und sogleich sollte der Kampf beginnen.

In einer Straßengrenzung war's. Dort, wo sich das Publikum etwas gestaut hatte, die Signale des Verkehrsturms abwartend, und sich nun wieder verließ, da wurde der Professor Müller mit dem schwarzen Schw...



Einigermassen also angeredete pathische und Aber noch mißfaßt schroff:

„Sie müssen bin mit Ihrem jah an Moorley William nicht“

„D pfui!“ blauen Augen hinzu: „Bist du opiumt gewesen nicht mehr erit noch jedes Wort frischen, wenn drüben komm willst, aus Je Billchen. Man

